brachte, erschien dies als die selbstverständlichste Sache von der Welt. Man marschierte ja zu Lossow, und auch die Stammoffiziere sahen nach Wagners sicheren und präzisen Aussagen in freudiger Rührung der Entwicklung zu.

Am Nachmittag erfolgte die kurze Vernehmung des Oberleutnants a. D. **Kernetz** und des Oberamtmanns **Frick**.

Die deutschen Bischöfe gegen Ludendorff.

Wie die Tel.-Union aus der Umgebung des Kardinalerzbischofs Schulte in Köln hört, wird der Heilige Stuhl in einem Motu proprio zu den Erklärungen Ludendorffs vor dem Münchner Gerichtshof Stellung nehmen. Ebenso wird der deutsche Episkopat sich mit den Behauptungen Ludendorffs beschäftigen und unmittelbar nach Beendigung des Münchener Prozesses, voraussichtlich in einer Bischofskonferenz in Fulda, in einem öffentlichen Hirtenbrief an die Katholiken Deutschlands den Ausführungen Ludendorffs entgegentreten. In einem Rundschreiben an die Pfarrer, an die Kölner Erzdiözese, wird Kardinal Schulte Richtlinien für die Zurückweisung der Ludendorff-Erklärungen von der Kanzel aus mitteilen.

Desgleichen haben sich zu einer Versammlung des Volksvereins der Katholiken Deutschlands, die im Reichstagsgebäude abgehalten wurde, der Reichskanzler Marx und der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns gegen alle die dem Staate feindlich gegenüberstehen, ausgesprochen, insbesondere aber gegen die völkische Bewegung und gegen Ludendorff.

Der Eindruck in Frankreich.

Der **Matin**-Bericht über den Eindruck des Ludendorffverhörs meldet: Das Sympathischste bleibe die Geradheit und Offenheit des deutschen Heerführers, der für alle seine Handlungen rückhaltslos eintrat, wie auch seine Mitschuldigen es getan haben. Die Angriffe gegen das Reich und die Entente unterschieden sich von denen seiner Mitangeklagten lediglich durch ihre Schärfe und Rücksichtslosigkeit. Hätte dieser General am 8. November in München gesiegt, so hätte er auch die nationalistische Diktatur übernommen und **nicht Hitler**.

Vom alliierten Standpunkt aus bleibe General Ludendorff eine ständige Gefahr für den Versailler Vertrag, vielleicht auch die größte Gefahr für den deutschen Sozialismus. Die politischen Tage des Generals, so schließt der Matin-Berichterstatter, sind noch nicht zu Ende.

•

Die „Neue Züricher Zeitung" meldet aus Paris: Im Pariser „Journal" werden anläßlich des Münchener Prozesses Vorgänge erwähnt, die sich in der Nacht des 8. November nach Eingang der ersten alarmierenden Telegramme aus München in Paris zugetragen haben. Das Kabinett sei noch in der Nacht zusammengetreten, und es sei auf telegraphische Weise eine Uebereinstimmung über die zu ergreifenden Maßnahmen zwischen Paris und Prag und Warschau versucht worden.

Kommunistische Wühlarbeit in Thüringen.

Die Stadt Jena war am Sonntag Schauplatz von kommunistischen Demonstrationen, die nur dank der Wachsamkeit der Landespolizei in ungefährlichem Rahmen blieben, aber hinreichend beweisen, wohin die Verhältnisse in Thüringen bei minderscharfer Wachsamkeit wieder zu treiben drohen. Die Kommunisten glaubten in der Lage zu sein, durch einen regelrechten Aufmarschplan den vom Jungsturm angesagten deutschen Tag zu stören. Erfreulicherweise stießen sie auf den erforderlichen harten Widerstand.

Am Sonnabend hatte die Landespolizei in Jena den Sicherheitsdienst übernommen; drei Hundertschaften dieser Truppe waren mit mehreren Panzerautos eingesetzt worden. Während bereits am Sonnabend alle ankommenden Reisenden auf Waffen untersucht wurden, wurde am Sonntag die Stadt in weitestem Maße polizeilich gesichert. Patrouillenautos durchfuhren in rascher Folge die gefährdeten Teile der Stadt Jena. Die beiden kommunistischen Landtagsabgeordneten Zimmermann und Schulz wurden festgenommen, als sie dabei waren, den kommunistischen Aufmarschplan zu organisieren. Nach protokollarischer Vernehmung wurden sie wieder entlassen.

Trotz der geschickten Taktik der Polizei gelang es den Kommunisten, sich am Nachmittag auf dem Landgrafenberg zu sammeln. Die Polizei bekam zu spät Nachricht und konnte so nicht verhindern, daß die Kommunisten bis in das Stadtinnere vorstießen. Durch den Angriff der Polizeibeamten wobei der Gummiknüppel in Anwendung kam, brach der kommunistische Ansturm rasch zusammen. Auf diese Weise konnte die Veranstaltung des Jungsturms ungestört vor sich gehen, ohne daß weitere Störungsversuche der Kommunisten unternommen wurden.

Der Polizeibericht

lautet wie folgt: „Ohne den Einsatz der Landes- und Sicherheitspolizei, die am Sonnabendabend und während der Nacht, am Sonntag restlos tätig waren, hätte der Deutsche Tag böse Folgen gehabt. Die Kommunisten, die zu Fuß und mit der Bahn während der Nacht bis zu den frühesten Morgenstunden in großen Trupps angeströmt kamen, waren zum Teil bewaffnet; die Waffen wurden beschlagnahmt. Die Landespolizei nahm im Laufe des Tages weit über 200 Verhaftungen vor. Es hat sich notwendig gemacht, den ganzen Tag Polizeitruppen durch die Stadt streifen zu lassen, und oftmals mußte der Gummiknüppel in Anwendung gebracht werden, um die kommunistischen Ansammlungen zu sprengen. Infolge starken Aufgebots der Landes- und Sicherheitspolizei und des energischen Eingreifens derselben konnte der Jungsturm sein Festprogramm ohne jede Störung durchführen."

•

Die Vorfälle in Jena müssen ohne Uebertreibung aber doch als Symptome aufgefaßt werden. Sie beweisen die Berechtigung der von so vielen Seiten vorgebrachten Bedenken, in gefährdeten Gebieten den Ausnahmezustand nicht allzuweit abzubauen. Am 1. März ist der militärische Ausnahmezustand aufgehoben worden, am 2. März wagen sich die thüringischen „Ordnungsfreunde" schon wieder bewaffnet auf die Straße. Sachsen und Thüringen — das zeigen Sprengstoffdiebstähle, Attentate, Aktionen wie die in Jena — bleiben vorläufig Gefahrengebiete.

Krach in der V.S.P. in Berlin.

Am Sonntag wurde in Berlin der Bezirksparteitag der Sozialdemokratischen Partei von Berlin und Teltow-Beeskow abgehalten, um die Aufstellung der Kandidaten für die Reichstagswahlen vorzunehmen. Die radikale Richtung forderte als Spitzenkandidaten Crispien und Zubeil, während die Richtung des Parteivorstandes bez. der Reichstagsfraktion für Heimann und Eduard Bernstein als Spitzenkandidaten eintrat. Crispien und Zubeil wurden mit 265 gegen 228 Stimmen aufgestellt. Im Anschluß hieran kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, die damit endeten, daß alle Kandidaten der ehemaligen Sozialdemokratischen Partei, so Heimann, Bernstein u. a. ihre Kandidaturen niederlegten. Vereinzelt soll bereits von einer nun ganz sicher bevorstehenden Spaltung gesprochen worden sein. Der Parteivorsitzende Dittmann wurde niedergeschrien. Zu neuen Zusammenstößen führte ein Antrag, der Bezirkstag möge gegen die Aufstellung Noskes als Spitzenkandidat für Hannover Stellung nehmen. Nach lärmender Debatte und mehrfachen Abstimmungen wurde der Protest vom Vorstande für angenommen erklärt.

Poincares Antwort an Macdonald.

Eine echt Poincaresche Lügenepistel.

In seinem Antwortschreiben vom 25. Februar 1924 erklärt sich Poincare für einverstanden mit den Gedanken Macdonalds, namentlich aber mit dem Wunsch des englischen Premierministers auf eine Annäherung der beiden Länder. „Reparationen und Sicherungen seien die große Sorge Frankreichs. Die Engländer, die annehmen, daß Frankreich die wirtschaftliche Zerstörung Deutschlands herbeiführen wolle, seien im Irrtum. Frankreich hege auch keine Annexionspläne. Poincare erwähnt, daß er als Präsident der Republik bereits in einem Brief vom 28. April 1919 an Wilson und Lloyd George diesen Standpunkt zum Ausdruck gebracht habe. Er hätte allerdings gewünscht, daß die Besetzung des linken Rheinufers bis zur völligen Ausführung des Friedensvertrages fortgesetzt werde. Wenn Frankreich auf Reparationen und Sicherungen bedacht sei, so gehorche es nicht engen und egoistischen Gefühlen, sondern habe die Begründung des allgemeinen Friedens im Auge. Poincare schreibt dann weiter: „Unter den Irrtümern, die ein Teil der englischen Meinung uns gegenüber begeht, ist zumal derjenige unverständlich, der sich auf unsere **militärischen Rüstungen** bezieht. Gibt es wirklich Engländer, die annehmen, daß Frankreich gegen ihr Land brudermörderische Vorbereitungen treffen könne? Unsere militärischen und Flugeinrichtungen sind ausschließlich dazu bestimmt, uns **gegen deutsche Revanchegelüste** zu verteidigen. (Wir haben kein Heer, keine Kriegs-, keine Luftflotte haben! Red.) Wir haben die Invasion oft genug über uns ergehen lassen müssen, um uns dagegen vorzusehen. Wenn unsere Werkstätten auf unserem gesamten Boden verteilt sind, so kommt es daher, daß unsere administrative Organisation und die Bedürfnisse unserer Mobilisation es nicht ermöglichen, sie allein auf den Osten zu konzentrieren. Aber unsere Armee und unser Flugzeugwesen sind England gegenüber ebensowenig ein Zeichen des Mißtrauens, wie die britische Luft- und Seeflotte nach unserer Meinung eine Drohung für Frankreich darstellt."

Poincare ergeht sich dann in längeren Erklärungen über die französische Politik gegenüber der Kleinen Entente und behauptet, daß eine Annäherung zwischen Frankreich und den Staaten der Kleinen Entente zur Aufrechterhaltung des Friedens erfolgt sei, weil wirksamere Garantien für die Gewährleistung des neuen Zustandes nicht aufzutreiben wären. Diese Politik brauche England keinen Anlaß zum Mißtrauen zu geben. Poincare wiederholt dann, daß die Ruhr besetzt worden sei, um Deutschland zu Reparationszahlungen zu verpflichten.

Die **Sachverständigen**, so heißt es dann wörtlich weiter, werden ohne Zweifel bald ihre Berichte einsenden. Die Reparationskommission und die verbündeten Regierungen werden die Gutachten der Sachverständigen prüfen. Wir werden hierauf, wie ich hoffe, alsbald eine allgemeine Lösung erzielen und durchsetzen, daß Deutschland auf die Regelung eingeht. Ich danke Ihnen für die Mitteilung, wonach die Regelung der interalliierten Schulden im Zusammenhang mit den Reparationen aufzufassen ist; es wäre wünschenswert daß beide Probleme gleichzeitig geregelt werden können.

Ob es sich darum handelt, das Ansehen des Völkerbundes zu verstärken oder die Wiedergutmachung der Kriegsschäden zu beschleunigen, oder den **Weltfrieden** fest zu begründen, so bin ich wie Sie der Ueberzeugung, daß die Ereignisse um so rascher eintreten und wir um so glücklicher sein werden, als das Einvernehmen zwischen unseren Ländern sich mehr und mehr ausprägt. Ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie das selbst so deutlich zum Ausdruck brachten. Ich kann ebenso wenig, wie Sie mir ein England und Frankreich, getrennt voneinander oder sogar gleichgültig zueinander, vorstellen. Nicht nur England, nicht nur Frankreich hätten für diese Meinungsverschiedenheiten zu büßen sondern die gesamte Menschheit. Wir sind es der Zivilisation schuldig, einig zu bleiben. Solange die beiden Regierungen sich ihrer Pflicht bewußt sind, ist es unmöglich daß wir uns nicht verständigen, sie zu erfüllen.

■

Eine wahre Lügenepistel! Die englischen Blätter wissen auch nicht recht, wie sie sich verhalten sollen. Sie kommentieren den Brief Macdonalds freundlich.

Die rote Wand.

Schweizer Roman von Nelly Zwicky.

Amerikan. Copyright 1923 by Lit. Bur. M. Lincke, Dresden 21.

(8. Fortsetzung.)

3. Kapitel.

Der Musikant zog mit den Seinigen auf der Sonnega ein. Nur einstweilen; denn es war ihm sehr unbequem. Mathes hatte kein „Willkommen über die Tür geheftet. Er war an der Arbeit im Steinbruch, als sie kamen, nur Daniel glotzte den Gästen entgegen, so daß sich die kleine Sara entsetzt hinter der Mutter verbarg.

In ihrer kindischen Harmlosigkeit schob diese das Eigentum des Bruders unbedenklich beiseite und nahm den Raum für sich und die Kinder in Besitz. Er mußte ja staunen, wie viel schöner es jetzt war, nachdem sie stundenlang gekehrt und gescheuert hatte. Als er abends endlich heimkam, saßen Wendels behaglich ruhend auf der Bank neben der Haustür und blickten ihm guter Dinge entgegen. Sareli war aus der Kammer entwischt und tanzte in einem kurzen Unterröckchen aus buntbedrucktem Fabrikzeug um den herrlichen Brunnen her auf schmalen bloßen Füßchen. Mit entzückten Blicken sah ihr die Mutter zu, sie hatte ihre Hand in die Wendels gelegt; sie war überglücklich.

„Siehst du nun, daß er Wort hält?" rief sie dem Bruder entgegen, „den ganzen Abend lang bleibt er bei uns."

Erwartungsvoll sah Wendel in das strenge Gesicht des Schwagers.

Mathes achtete seiner nicht. „Hast du [illegible] etwas zu Nacht behalten?" fragte er die Schwester.

„Ja freilich. Ich habe deine Geißen gemolken, du hast noch Kaffee und Erdäpfel auf dem Herd."

Sie eilte vor ihm her ins Haus, er mußte ihr zuerst in die kleinen Kammern folgen, wo sie alles so schön hergerichtet hatte. „Sieh, da haben alle Platz, da das Sareli und Burgeli, da der [illegible], da der Wendel und ich mit dem Kleinen. Weil du doch den ganzen Tag fort bist, wird dir's wohl gleich sein, wo du schläfst. Wer müde ist, kann überall schlafen. Das Triel (Bodenraum) habe ich geputzt und deine Sachen die Leiter hinaufgebracht. Ich danke dir auch zum schönsten, daß du so gut bist."

„Der Dehl kann nicht die Leiter hinauf."

Bei dieser unerwarteten Einrede machte die Freude auf ihrem Gesicht einem ratlosen Erstaunen Platz. „Ja so! Den Dehl habe ich ganz vergessen."

„Wo hast denn dein hißchen Hühnerverstand?"

„Sag mir's, so will ich ihn holen. Freust du dich denn gar nicht daß wir jetzt bei dir sind und ich alles so schön in Ordnung gemacht habe?"

„Wenn du einmal deinen Wendel in Ordnung hältst, dann will ich mich freuen." Er nahm ihr gegenüber unwillkürlich den bald herrischen, bald nachsichtigen Ton an, der ihm durch das Leben mit einem Unzurechnungsfähigen zur Gewohnheit geworden war.

Während er zu den kalten Erdäpfeln ein Stück Brot aus der Ledertasche nahm, brachte Agathe ihrem Mann das Horn.

„Blas uns noch eins," bat sie, „dort auf dem Felsen, wo die Blumen sind."

Er erstieg ihn willig, und der feierliche Schweizerpsalm klang durch die Abendstille. Auf den Gletschern brannte die Dämmerglut, jedes schmale Firnband leuchtete und flammte. Wie eine düsterrote Fackel war der Torstein langsam, langsam erbleichend. Dann sank das Tal in die Schleier der Nacht. Nur die Leina gab noch das Nachschimmern des Schnees zurück, und scheinbar lautlos stoben die langen weißen Wellenkämme des Mellbachs jenseits des Tales in das Grau hinab. Als der letzte Schein erloschen, war es, als berührte ein Todeshauch die Berge. Die Pyramide des Torsteins war ganz nahe gerückt, grau, eiskalt und feindlich. Ein Schauer überlief die junge Frau. Sie stand seit Jahren zum erstenmal im Mondschein vor ihrem Tierstall und die Schatten der traurigen Vergangenheit streiften sie. Ihre Lippen bewegten sich unhörbar. „Ach, lieber Herrgott, wenn es nur mit dem Wendel so gut bleiben könnte wie jetzt."

Mathes saß drinnen am Tische, widerwillig im Banne der Töne. Durch das Fenster sah er die hagere Gestalt des Musikanten wie in einem schwarzen Rahmen auf dem Felsen stehen und hörte unberührt, wie sein Schwager die haltlose Seele eines Versinkenden in diese Lieder legte. Nur Agathe fand etwas von dieser Trostlosigkeit heraus.

Das Kind hatte sich müdegetollt, war schläfrig hereingeschlichen, zwei Mauernäglein in der Hand, und lehnte sich zutraulich an Fluris Knie. Er schob der immer Hungrigen das letzte Brot in den Mund. Als nichts mehr da war kletterte sie zu ihm auf die Bank, schenkte ihm die Näglein und schlang die Arme um seinen Nacken. „Wenn wir wieder gar nichts zu essen haben," flüsterte sie ihm wie ein Geheimnis ins Ohr, „komme ich jetzt immer zu dir, gelt? Wenn wir nur etwas bekommen; es ist ja gleich von wem. Und wenn der Vater uns wieder Torte von einer Kilbi oder Hochzeit heimbringt, so geb ich dir auch davon, Vetter Mathes." Der letzte Ton verwehte dem Walde entlang dann wurde es still. Sara war aufs Fluris Knien eingeschlafen, den Krauskopf auf seinem Arm wie auf einem Kissen. Leise erschien Agathe an der Tür, sah die beiden und lächelte mit schlauer Zufriedenheit vor sich hin.

Unerbittlich, mit klaglosem Schweigen empfangen, kam die Armut. Nicht länger die selbstgewählte Armut des Menschen, der sein Herz an das Geld zu verlieren beginnt und die eigentlich keine ist; nein, die Armut, die der Not vorangeht, die wie ein Berg starr und unübersteiglich dasteht und einen bis zur Erschöpfung arbeiten läßt, um essen und schlafen zu können. Mathes Fluri wurde seine Gäste so bald nicht wieder los, und Heer, verdrießlich über seines Günstlings Eigensinn, nahm den letzten Rappen fremder Schuld von ihm ab.

(Fortsetzung folgt.)